



Und
wenn
nur

HANNA JANSEN

einer

dich
erkennt

ROMAN

BERNSTEIN

Henni, die ebenso wie Friedchen den Text beinahe auswendig konnte, behielt das Gesicht ihrer Tochter während des Vortrags sorgenvoll im Blick. Die Wangen des schwerkranken Kindes waren dunkelrot gefleckt und das feuchte Haar klebte am Kopf. Es war bereits die vierte Schwitzkur, mit der Henni die Krankheit auszutreiben versuchte, aber gegen die schreckliche Grippe aus Spanien, die im ganzen Land wütete und schon unzählige Todesopfer gefordert hatte, schienen alle bewährten Mittel machtlos zu sein. Ich werde einen Arzt holen müssen, dachte sie und wurde plötzlich von einer heftigen Unruhe gepackt, deren Ursache nicht in der Krankheit lag. Sie versuchte ihrem Kind etwas von dem Tee aus Brombeerblättern einzuflößen, die sie im Sommer selbst gesammelt hatte, weil es weder Kaffee noch Tee zu kaufen gab. Aber Friedchen, die das bittere, ungezuckerte Getränk verabscheute, schob das Kinn vor und presste die aufgesprungenen Lippen fest aufeinander. Henni musste unwillkürlich lächeln. Friedchens starker Wille schien ungebrochen. Trotzdem brauchte das Kind dringend Hilfe. Warum auch dies noch?, dachte Henni gequält.

Seit zwei Jahren war Karl an der Westfront und sie hatte lange nichts von ihm gehört. Insgesamt hatte er überhaupt nur viermal geschrieben. Kurze Lebenszeichen waren es gewesen, die nichts über seine Lage verrieten und schon gar nichts über seine Gefühle. Aber die kurzen Nachrichten hatten sie jedes Mal in der Hoffnung bestärkt, dass er wiederkommen würde. Nun verließ sie zum ersten Mal jede Zuversicht, obwohl das Ende des Krieges sich allmählich abzuzeichnen begann. Im Osten hatten die Deutschen Anfang des Jahres einen Siegfrieden erzwungen, vom Westen war die Nachricht gekommen, dass es schwere Niederlagen und Verluste gab. Zigtausend deutsche Gefangene in Frankreich! Ob Karl unter ihnen war?

Im eigenen Land machten sich Unruhen breit. Streiks, vor allem in den Rüstungsfabriken, griffen um sich, der Aufstand gegen den Hunger wurde zum Aufstand gegen den Krieg. Henni nahm es beinahe teilnahmslos zur Kenntnis. Sie hatte andere Sorgen, fühlte sich schwach. Die fleisch- und fettlosen Zeiten hatten sie ausgezehrt, und die Obsternte war in diesem Jahr so gering gewesen, dass es auf dem Markt auch keine Früchte mehr gegeben hatte.

Rebecca und sie – von der Not zusammenschweißend inzwischen Freundinnen – waren einige Male gemeinsam über Land gefahren, um Fallobst vom Boden aufzulesen. Henni hatte davon einen kleinen Vorrat eingekocht, doch der würde nicht mehr lange reichen. Der Winter stand

vor der Tür. Friedchen, die den Sommer über barfuß gelaufen war, brauchte Schuhe. An Schuhwerk oder warme Kleidung aber war nicht einmal zu denken. Und nun dies!

Weil Henni befürchtete, dass sie allein den Kampf gegen die Krankheit verlieren könnte, fasste sie schweren Herzens einen Entschluss. „Ich werde Ruth bitten, einen Arzt zu holen“, sagte sie, tauchte ein Tuch in eine mit kaltem Wasser gefüllte Schüssel und wischte Friedchen den Schweiß von der Stirn. „Du brauchst keine Angst vor ihm zu haben. Er kommt nur her, um dich gesund zu machen!“ Sie selbst aber war plötzlich von einer unbestimmten Angst erfüllt, gegen die sie sich nicht wehren konnte.

Doktor Schilling

war ein alter, fettleibiger Mann, dessen Erscheinung angesichts der überall herrschenden Not und Armut aus einer anderen Welt zu stammen schien. Nachdem er mit kurzen, energischen Schritten die Kammer betreten hatte, legte er zuerst seinen Hut, dann den Mantel ab. Darunter kam ein Anzug aus feinem hellgrauen Stoff zum Vorschein, dessen Weste sich über dem mächtigen Bauch spannte. Ein weißer, lockiger Haarkranz umrundete seinen sonst kahlen Schädel und unter der kräftigen Nase saß ein ebenfalls weißer, dichter Schnauzbart, nach wilhelminischer Art in den Spitzen nach oben gezwirbelt.

Friedchen, die dem Fremden aus brennenden Augen entgegensah, musste bei seinem Anblick unwillkürlich an den Weihnachtsmann denken, obwohl der lange Kinnbart fehlte. Fast erwartete sie, dass der alte Mann die große, lederne Tasche, die er bei sich trug, öffnen würde, um ein Geschenk hervorzuzaubern, aber stattdessen ließ er sie polternd zu Boden fallen und gab ein unwilliges Schnaufen von sich. Friedchen erschrak. Da sie sich nichts anderes vorstellen konnte, als selbst die Ursache seines erkennbaren Unmuts zu sein, zog sie an der dicken Federdecke, um sich dahinter zu verschanzen.

Eine qualvolle Prozedur lag hinter ihr. Die Mutter hatte sie ohne Rücksicht auf ihren Zustand von Kopf bis Fuß gründlich gewaschen, hatte mit einem harten Kamm an dem vom Schweiß verfilzten Haar gezerrt, um es mithilfe von Wasser glatt zu kämmen, hatte Friedchen, die der Frost so schüttelte, dass ihre Zähne aufeinanderschlügen, schließlich in das feinste Nachthemd

gesteckt, das sie besaß. Alles Jammern und Stöhnen hatte sie nicht davon abhalten können, ihre Tochter so herzurichten, dass sie einigermaßen präsentabel war. Jetzt trat Henni durch die Tür, schob sich am Doktor vorbei zum Bett und setzte sich aufrecht auf die Kante.

„Draußen tobt schon wieder so ein Aufstand!“, wetterte der Arzt. „Der Mob rennt brüllend durch die Straßen und will, so scheint es, alles niedermachen. Ich hatte Mühe herzukommen.“

Während Henni seinen Wortschwall vorübergehen ließ, versuchte sie einzuschätzen, wen sie vor sich hatte. Sie wusste, dass im Lazarett auf dem Klosterberg die Ärzte und Schwestern Tag und Nacht um das Leben der Kriegsversehrten kämpften, doch sie glaubte nicht, dass einer wie Dr. Schilling sich unter ihnen befand.

„Man sollte diese Landesverräter allesamt verhaften und an die Front schicken!“, fuhr er aufgebracht fort. „Jetzt, wo unser Kaiser jeden Deutschen für den Sieg braucht ... , ein Verbrechen gegen unser Vaterland ist das!“

Henni dachte an den Kaiser und stellte fest, dass er ihr nichts bedeutete. Dabei hatte sie ihn ein Jahr nach Friedchens Geburt bei seinem zweiten Besuch in der Stadt sogar ganz aus der Nähe gesehen. Mit einem Jägerhut auf dem Kopf war er im offenen Wagen an seinen Untertanen vorbeigefahren, winkend und lächelnd, als gehöre er zu ihnen. Sie hatte neben Karl am Straßenrand in der jubelnden Menge gestanden und sich im Stillen gesagt: Sieh mal an, der Kaiser wirkt so schlicht, dass er einer unserer Schützen sein könnte! Jetzt aber ging ihr ein anderer, ketzerischer Gedanke durch den Kopf. Wenn der Kaiser siegen würde, wäre das Volk für alle Zeit gespalten. In Sieger und Verlierer. Zu den Verlierern zählte sie sich selbst und alle, die durch den Krieg nichts als Not und Leid erfahren hatten.

„So, dann wollen wir uns das kranke Fräulein einmal ansehen“, sagte Dr. Schilling, nun in etwas sanfterem Ton. Doch als Henni keine Anstalten machte, aufzustehen, herrschte er sie an: „Wenn Sie sich jetzt vom Bett entfernen wollen!“

Über den Rand der Bettdecke hinweg sah Friedchen, wie ihre Mutter zusammenzuckte. Der Arzt, griff nach seiner Tasche und näherte sich dem Bett. „Frau Wolf, ich will das Mädchen untersuchen, und Sie sind mir im Weg!“

Henni erhob sich widerwillig, um sich am Fußende zu postieren, von wo aus sie ihr Kind wachsam im Auge behielt. Mit einem Ausdruck, der Friedchen bei weitem mehr Furcht einflößte als der Doktor.

Der schlug ohne viel Federlesens die Decke beiseite und hob das Nachthemd hoch. Henni ballte die Hände zu Fäusten. Dies war der Augenblick, vor dem sie sich gefürchtet hatte. Es war, als sähe sie ihr Kind zum ersten Mal nackt, und es schmerzte sie, den kleinen Körper, der sie in seiner Blöße erschreckte und zugleich rührte, mit den Augen eines Fremden zu betrachten. Das Fieber hatte dafür gesorgt, dass die molligen Rundungen an Armen und Beinen verschwunden waren, sodass Friedchen zwar immer noch stämmig, aber viel weniger kindlich wirkte. Deutlich trat nun zu Tage, dass ihre Beine gekrümmt und viel zu kurz geraten waren und auch das, was sich oberhalb der Schenkel zwischen ihnen befand, wurde den prüfenden Augen des Arztes schonungslos preisgegeben.

Dr. Schilling schnaubte hörbar, holte ein Monokel aus seiner Westentasche und beugte sich hinunter, um alles genau unter die Lupe zu nehmen. Er brummte etwas in sich hinein, das Henni nicht verstand, und als er sich wieder aufrichtete, wirkte sein rosiges Gesicht um ein paar Schattierungen dunkler als zuvor. „Nun ja ...“, sagte er, wobei er zischend die Luft einzog, „das ist doch ...“

Bevor er sich jedoch näher auslassen konnte, gab Friedchen ein klägliches Wimmern von sich, das an den eigentlichen Grund seines Kommens erinnerte. Er öffnete seine Tasche, holte ein Hörrohr heraus, legte dessen kalte Öffnung auf die Brust des Kindes und begann mit der Untersuchung, die er zügig und ohne ein einziges freundliches Wort zu Ende führte. Danach packte er, noch immer wortlos, alles in seine Tasche und musterte Henni mit scharfem Blick.

Allen Mut zusammennehmend versuchte sie dem Blick standzuhalten. Dieser Arzt war zweifellos nicht zimperlich und es war ihm zuzutrauen, dass er jetzt gleich und vor Friedchen sein Urteil verkündete. Er räusperte sich. „Nun, ich denke, das Fieber werden wir in ein paar Tagen überwunden haben. Ich lasse Ihnen ein Pulver da, das Sie ihr zweimal täglich geben müssen. Alles andere ...“ Henni schüttelte heftig den Kopf, um den Doktor daran zu hindern weiterzusprechen. „Nun ja ...“, er schluckte, „wenn Sie mich jetzt hinausbegleiten wollen ...“

Henni folgte dem Arzt, bereit, jedes Opfer zu bringen, damit er für sich behielt, was er gesehen hatte. Natürlich war er an seine Schweigepflicht gebunden, aber vielleicht würden ein paar Gläser Klostergeist dafür sorgen, dass er sich auch daran hielt. Deshalb wollte sie den für Karls Rückkehr sorgsam gehüteten Schatz aus seinem Versteck holen, wollte die letzte Flasche, die seit zwei Jahren im Kleiderschrank hinter einem Stapel Wäsche verborgen lag, öffnen und Dr. Schilling so viele Gläser einschenken, wie nötig waren.

Nachdem der Arzt das Haus verlassen hatte, kehrte sie zum Krankenbett zurück und flößte ihrer Tochter Teelöffel für Teelöffel das in Wasser aufgelöste Pulver ein. Friedchen, die nach allem, was sie durchgemacht hatte, viel zu schwach war, um sich zu wehren, schluckte die bittere Flüssigkeit ohne Widerstand. Kurz danach fiel sie in einen unruhigen Schlaf.

Als Henni wenig später am Küchentisch saß, vor sich die nur noch halb gefüllte Flasche Klostergeist, fühlte sie sich vollkommen leer. Der Krieg würde irgendwann zu Ende gehen und Karl hoffentlich unversehrt nach Hause kommen ... aber das, was sie gerade erfahren hatte, war nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte.

1919

An einem Morgen Ende Februar,

drei Monate, nachdem Karl von der Front zurückgekehrt war, saß er am Küchenfenster und schaute mit abwesendem Blick hinaus. Das einzige, was er wahrnahm, war das stechende Pochen unterhalb des Knies, ein anhaltender Schmerz in der äußerlich längst verheilten Wunde, dort, wo man ihm das Bein abgenommen hatte. Seine Augen tränkten nach einer schlaflosen Nacht, die er, mit der Aussicht auf einen weiteren sinnlosen Tag, nur widerwillig hinter sich gelassen hatte.

Einer langen, harten Kältewelle folgend hatte plötzlich Tauwetter eingesetzt. Sonnenlicht sickerte durch die dichte Wolkenschicht am Himmel, verlieh ihm die Farbe von frischer Milch. In regelmäßigen Abständen lösten sich Teile der Schneemasse vom Dach, stürzten nach